



GABRIELE
MICHEL

Armin
Mueller-
Stahl

atb

DIE BIOGRAPHIE

es zum Spitznamen, steht für das, was man dem Mimen vorwirft: seine skrupulöse, zögernde, komplizierte Art. Nein, zupackend ist ein »Minchen« nicht. Und so wehrt er sich denn auch mehr und mehr gegen diesen Namen, wenn er nicht mehr freundlich gemeint ist. Ob er sich den Ausdruck zärtlicher Zuwendung, der zu Beginn darin steckte, hat erhalten können und damit ein Stück innerer Heimat?

Immer war jemand da, der mich empfangen und umsorgt hat. Zu Hause und dann vor allem bei den Eltern meiner Mutter. Wenn die Schwalben Junge bekamen, wurde ich regelmäßig nervös und dachte, jetzt kann ich bald nach Jucha. Dort in Masuren hatten sich meine Großeltern nach einem Herzinfarkt meines Großvaters niedergelassen. Meine Tante Ena empfing mich in der Tür und sagte: »Nun setz dich mal, Jungchen, hier ist ein Guggelmuggel für dich.« Guggelmuggel ist verrührtes Eigelb mit Zucker. Das mochte ich sehr.

1938 ging die Familie nach Prenzlau, in dessen Nähe Hagen schon seit zwei Jahren zur privaten Erziehung in einem fremden Haushalt untergebracht war. Doch das beruhigende Gefühl, beschirmt zu sein, wurde auch durch den Ortswechsel offenbar nicht zerstört. Familiensitz wurde die Brüssowerstraße, Haus Nummer 2. Allzu lange sollten sie zwar hier nicht bleiben, dennoch wurden diese Räume für Armin zu einem richtigen Zuhause, an das er sich auch nach Jahrzehnten noch bis ins Detail erinnern kann: An die Küche, in der es nachmittags Kakao gab, an die Schlafräume, in denen sich die Kinder vor dem Einschlafen Geschichten erzählten, und an das Ess-, Herren- oder Wohnzimmer, in dem die Familie sich zusammenfand.

Spielzeug gab es wenig, dafür draußen den Uckersee und den Hinterhof mit geheimen Ecken, Ungebundenheit in Hülle und Fülle und im Herbst gegen Abend die Kartoffelfeuer. Da knisterten die Flammen in die allmählich aufziehende Nacht, man drängte sich um die flackernde Glut, und die schwarz verbrannten Kartoffeln, deren Inneres

ein wenig den salzigen Geschmack der Asche angenommen hatte, waren köstlich.

In der großen Geschwistergemeinschaft gab es nur selten Einsamkeit oder Langeweile. Zwar hatte nicht jeder sein eigenes Zimmer, aber zusammen war es sowieso spannender. Und belebt, unterhaltsam war es in diesen Räumen tatsächlich oft. Der letzten Bleibe, die alle sieben gemeinsam bewohnten und in der Armin, für einmal, all die kreativen Kräfte seiner Familie in ihrer Fülle erleben sollte. Denn die Wurzeln der vielseitigen Begabung und Produktivität dieses Künstlers liegen offenkundig hier. In einer Familie, in der jeder irgendwie Theater spielte, sang, ein Instrument spielte, zeichnete oder schrieb.

Da ist zuerst einmal die Großmutter mütterlicherseits, die mit der einen Hand den Kochlöffel und mit der anderen den Pinsel hielt. Wie muss sich dieses Bild dem Kind eingepägt haben! Eine Erwachsene, die so ganz selbstverständlich das Spielerische mit dem Notwendigen, den Alltag mit der Kunst verband. Und es zudem verstand, das Kind an dieser glückenden Synthese teilnehmen zu lassen. Sie, die die ganze Welt als Malerin erfasste, zeigte Armin, wie reizvoll diese Perspektive sein kann.

Noch heute vermittelt mir der Geruch von Terpentinöl das Gefühl von Heimat. Kam Besuch, so fertigte Großmama statt einer Begrüßung bisweilen rasch ein Porträt des Gastes. Schmollte einer von uns, dann sagte sie nur: »Bleib so, bleib so, das wütende Gesicht will ich malen.« Meist verflog dann der Unmut rasch angesichts so viel schöpferischer Energie. Einmal, da war ich so acht, neun Jahre alt, habe ich sie porträtiert, wie sie mich malt. Das Bild gibt es noch. Die Haare sind mir nicht gelungen, da habe ich ihr eine Mütze aufgesetzt – aber sonst sieht es ihr sogar ein bisschen ähnlich.

Da klingt noch heute der Stolz des Kindes durch und lässt ahnen, welcher Reichtum hier schon früh und ohne Druck zugrunde gelegt

wurde. Den Skizzenblock wird Mueller-Stahl sein Leben lang bei sich tragen, doch erst spät, sehr spät, wird er mit seinen Bildern an die Öffentlichkeit treten.

Von Tante Toni, der Großtante der Mutter, die ebenfalls malte, hat Armin neben der Begeisterung für die Welt der Formen und Farben noch ein zweites (inneres) Bild mitgenommen. Denn diese Tante, die später bis zu ihrem Tod bei Armins Mutter in Leipzig lebte, verkörpert in seiner Erinnerung die Würde in Person.

Distinguiert, immer aufs sorgfältigste gekleidet, fütterte sie die Kaninchen mit weißen Handschuhen und verlor nie die Contenance. Die Streiche der Kinder nahm sie ebenso gelassen hin wie die Widrigkeiten des Alltags. Sie wusste, wo die Bonbondose stand, und auch sonst sehr genau, wie man Kindern Gutes tut. Stolz und voller Selbstdisziplin nahm sie Schicksalsschläge und Krankheiten ohne jede Wehleidigkeit hin. Für alles, was Literatur und Theater war, hat auch sie sich immer sehr interessiert. Sie war dabei in gewisser Weise auch eine typische alte Jungfer, denn geheiratet hat sie nie. Aber sie wurde nie schrullig, sondern blieb vornehm, Respekt einflößend.

Diese Tante, Toni Nelissen von Haken, hat ein Erinnerungsbuch geschrieben, in dem neben Wissenswertem über die Geschichte Livlands auch eine durchaus problematische politische Einstellung zum Ausdruck kommt. In ihrem unbedingten nationalen Stolz richtete sie einen emphatischen Appell an ihre Nachfahren, Livland als deutsche Vorburg zu begreifen und niemals zu vergessen, »dass unsere Väter siebenhundert Jahre lang das bekannte Wort Bismarcks wahr gemacht haben: ›Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts in der Welt.«

»Aber so etwas darf man nicht als Antizipation nationalistischen Gedankenguts sehen. Sie hat das ganz lauter und in gewissem Sinne naiv gemeint«, betont der Neffe sechzig Jahre später. Dabei weiß er natürlich, dass in der verzweigten Verwandtschaft baltischen Adels

Nationalismus und auch eine konservative oder elitäre Haltung verbreitet waren. Das ist sein Ding nicht. Aber Berührungsangst hat er dem gegenüber ebenso wenig wie gegenüber dem »linken«, sozialistischen Umfeld, in dem er sich später bewegte. Politisch wird Mueller-Stahl immer auf seiner Intuition und Unabhängigkeit beharren. Entscheidungen trifft er nicht vor dem Hintergrund von Gruppenzugehörigkeit, sondern dem eigenen Urteil folgend. Und er ist nicht bereit, andere Menschen aufgrund von Vorurteilen oder Freund-Feind-Schemata zu bewerten. Stattdessen wird er immer versuchen, bei wohlfeilen Klischees durch Tiefenschärfe die Konturen der einzelnen Bestandteile eines Bildes sichtbar zu machen und Menschen, die seiner Meinung nach Achtung verdienen, differenziert und fair zu behandeln. Dazu gehört seine Tante Toni ganz entschieden. Weil sie sich noch in Alter und Krankheit durch Selbstbeherrschung und Dignität auszeichnete. »Ich habe diese Frau nie, nie klagen gehört«, erzählt er voller Hochachtung, und man ahnt in diesem Augenblick, wie sehr sie ihm auch Vorbild geworden ist.

Musikalisch war vor allem die Mutter aktiv, und Armin bekam schon mit sechs die erste Geige: neben dem Pinsel das zweite künstlerische Instrument, das ihn sein Leben lang begleiten wird. Die Musik macht ihm Spaß. Er lernt rasch, so wie er überhaupt begierig aufgreift, was ihm an kreativen Möglichkeiten in seiner Umgebung angeboten und vorgelebt wird.

Was die Schauspielerei betrifft, so ist die Familie gleich mehrfach »belastet«. Der Großvater mütterlicherseits war allgemein als »Theaterpfarrer« bekannt, seine Frau malte die Kulissen, eine Tante schneiderte die Kostüme, und schon konnte es losgehen. Die Liebe zum Theater verband auch Vater und Mutter. Denn Alfred Mueller-Stahl, Bankkaufmann von Beruf, wollte eigentlich Schauspieler werden. Schon in Tilsit hatte er als Laie beim dortigen Stadttheater und in

einem Film mitgespielt. Aber fünf Kinder wollten ernährt werden, und da keine der beiden Familien Vermögen hatte, hieß es, einen soliden Broterwerb zu garantieren. Eine bittere Entscheidung. Denn die eintönige und so gar nicht inspirierende Beschäftigung mit Geld, Konten und Formularen fiel dem expressiven und künstlerisch begabten Mann schwer. Aber er ließ sich nicht entmutigen. In seiner Freizeit nutzte er jede Gelegenheit, um seine schauspielerische Leidenschaft auszuleben. Den Besuch bei Freunden gestaltete er nicht selten zur improvisierten Theatervorführung um, und auch zu Hause begeisterte er sein Publikum in immer neuen Szenen und Sketchen vor allem als Komiker.

Einprägsame Erlebnisse waren für Armin auch die Besuche im Theater oder Kino. Da alle fünf Kinder mitwollten, blieben solche Ausflüge ein rarer Luxus. Anfangs, zu den Märchenfilmen, durften die Kinder manchmal allein gehen. Später, im Krieg, gab es dann all die großen Ufa-Filme mit Marika Röck und Zarah Leander, Hans Albers, Johannes Heesters.

Den Film »Der gefährliche Frühling« mit Paul Dahlke habe ich fünfmal gesehen. Winnie Markus spielt darin eine Chemikerin. Sie hat mich so beeindruckt, dass ich dann eine Zeit lang auch Chemiker werden wollte.

Identifikation und Faszination, dazu der Zauber des verdunkelten Zuschauerraums und das Schaudern, wenn sich der Vorhang für die Leinwand oder die Schauspieler hob. Ferne, aufregende Welten, an denen man für ein paar Stunden teilnehmen konnte. Als Schauspieler zu leben, darin waren sich Kinder und Eltern einig, müsste wunderbar sein.

Noch während des Krieges verging kein Heimaturlaub, in dem der Vater nicht auf die kleine Bühne stieg. Ja, sein Sohn bewunderte ihn, wie er so mitreißend und selbst voller Spaß das häusliche Publikum